

Interpretation / Hausaufgabe

Text auf S.22 / Thema: Zufall und Schicksal

Z. 1: „Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal...“

Z. 33: „... Statistik und Wahrheit.“

(Verweis: Schule – Deutsch - Literatur - Frisch: „Homo faber“ – Strategie/
Aufsatz)

Der Roman „Homo faber“, den Max Frisch „Bericht“ nennt, schildert das
Zerbrechen des rationalistischen, auf Berechenbarkeit, Durchschaubar-
keit und Beherrschbarkeit gegründeten Weltbilds eines Ingenieurs na-
mens Walter Faber, der gegen alle Wahrscheinlichkeit seiner Tochter
5 begegnet, ihren Tod verursacht und kurz vor seinem eigenen, im Buch
angedeuteten Tod neu zu seiner früheren Geliebten, der Mutter seiner
Tochter, innerlich zurück findet.

Im Textauszug auf Seite 22 grenzt sich Faber scharf gegen den Begriff
„Schicksal“ (Z.1) ab und betont die Berechenbarkeit der Wahrscheinlich-
10 keit, wobei die Widersprüchlichkeit seiner Position die gesamte Stelle
durchzieht.

Schon der Beginn des Textauszugs „Ich glaube nicht an ...“ (Z.1) klingt
15 nach einer Verteidigungsrede und lässt den Leser fragen, weshalb der
Ich-Erzähler diese Verteidigung so nötig hat. Auf der einen Seite stehen
„Fügung“ (Z.1) und „Schicksal“ (Z.1), Begriffe, in denen sich religiöse
Denkschemata widerspiegeln, dies gilt besonders für den Begriff
20 „Schicksal“ (Z.1), hier klingt sofort ein Stück Ausgeliefertsein des Men-
schen einer nicht beeinflussbaren Macht gegenüber durch, einer Macht,
die im Christentum, aber auch in anderen Religionen mit Gott verbunden
wird. Er ist der Schickende, er ist der Fügende, er ist derjenige, der über
die Menschen das Schicksal verfügt und die Menschen haben sich zu
fügen. Genau gegen diese Vorstellung der fehlenden Einflussnahme
25 wehrt sich Faber, „als Techniker [sei er] gewohnt mit den Formeln der
Wahrscheinlichkeit zu rechnen“ (Z.1f.). Hier fallen drei typische Begriffe:
„Techniker“, „Formeln“ und „Wahrscheinlichkeit“. Der „Techniker“ (Z.1)
steht für die Sicht der Welt, die „Formeln“ (Z.2) für sein Instrumentarium,

um die „Wahrscheinlichkeit“ (Z.2) mathematisch beherrschbar zu ma-
30 chen. In diesem ersten Satz zeigt sich das Antithetische zwischen Leben
und dessen Unberechenbarkeit („Schicksal“ (Z.1)) und der Mathematik,
repräsentiert durch die „Formeln der Wahrscheinlichkeit“ (Z.2). Die fol-
genden Sätze in Zeile 3 machen diesen Konflikt überdeutlich, unterstri-
chen auch durch die pointierende Form einer Ellipse: „Wieso Fügung?“
35 (Z.3) und schon rudert Faber zurück: „Ich gebe zu: Ohne die Notlandung
in Tamaulipas [] wäre alles anders gekommen“ (Z.3f.). Hier verteidigt
der Ich-Erzähler eine Position, von der er ahnt, dass sie überholt, vom
Leben widerlegt ist, was ihn aber gerade deswegen um so entschlosse-
ner, fast schon fanatisch die alte Position verteidigen lässt. Die folgen-
40 den Verben im Konjunktiv II verdeutlichen dies: „ich hätte [...] nicht ken-
nengelernt / [...] nie wieder von Hanna gehört“ (Z.4 und Z.5), „ich wüsste
[...] nicht, daß ich Vater bin“ (Z.6), alles Dinge, die er jetzt weiß, die ihm
widerfahren genau gegen diese „Formeln der Wahrscheinlichkeit“ (Z.2),
die er als Glaubensbekenntnis so hoch hält. Er überblickt die zurücklie-
45 genden Wochen, „vielleicht würde Sabeth noch leben“ (Z.8f.), sein Welt-
bild ist mehr als ins Wanken geraten, es ist am Einstürzen, was er mit
dem Satz „Ich bestreite nicht: Es war mehr als ein Zufall, daß alles so
gekommen ist“ (Z.9f.) einräumen muss. Denn „mehr als ein Zufall“ (Z.9)
heißt: Zufall jenseits der so „vergötterten“ Stochastik, der Berechenbar-
50 keit der Wahrscheinlichkeit. Doch diese „ganze Kette von Zufällen“
(Z.10) bedingen in Faber noch kein Umdenken, auf jeden Fall nicht in
der schriftlichen Darstellung seines Berichts auf Seite 22: „Aber wieso
Fügung?“ (Z.10f.) wiederholt er abwehrend. Er ist wieder auf seiner „In-
genieur-Schiene“, seiner Verteidigungslinie, er brauche „keinerlei Mysik“
55 (Z.12), „Mathematik genüg[e] [ihm]“ (Z. 12f.).
Und nun wieder ganz Mathematiker, ganz Techniker, ganz „Homo faber“
klärt er den Leser, „mathematisch gesprochen“ (Z.14), auf, „das Wahr-
scheinliche [...] unterscheide[] sich nicht dem Wesen nach, sondern nur
der Häufigkeit nach“ (Z. 15ff.), wobei im Wahrscheinlichen bereits das
60 Unwahrscheinliche inbegriffen sei. Dies ist im Sinne der Logik, im Sinne
der Mathematik zweifellos richtig, steht aber im krassen Widerspruch zur
Lebenserschütterung, die die Begegnung mit seiner ihm unbekanntem
Tochter und die Verschuldung ihres Todes bewirkte, dieser „Schicksals-
schlag“, den Faber an dieser Stelle so nicht nennen würde, liegt bereits
65 hinter ihm und bedingt das verzweifelte Verteidigen einer durch das Le-
ben bereits überholten Position. So bestehe für Faber „keinerlei Grund
zur Verwunderung, zur Erschütterung, zur Mystifikation“ (Z.27f.). Hat er
in Zeile 3 („Ich gebe zu...“) noch den Widerspruch zu seiner Lebenser-
fahrung eingeräumt, geht es hier nur noch um die Beweisbarkeit seines
70 Techniker-Weltbildes, das er mit Fachliteratur untermauern möchte. So

zeigt der sachlich klingende Buchverweis „Vergleiche hierzu:...“ (Z.29) eher die Haltlosigkeit seiner Verteidigungslinie, - das Leben hat ihn widerlegt, nun soll hoch wissenschaftliche Fachliteratur seine Position retten. Zweifel werden ignoriert, Faber ist ganz wieder Techniker.

75 .

In diesem Textauszug spiegelt sich in 33 Zeilen das wider, was auf wenig mehr als zweihundert Seiten in dem Roman-Bericht entfaltet wird: die Brüchigkeit des technischen, durch die Aufklärung bedingten Weltbildes in der existentiellen Begegnung des Unwahrscheinlichen „als Grenzfall des Möglichen“ (Z.25), dieser ist jedoch nicht mehr „mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit“ (Z.2) zu fassen, sondern bedingt im Laufe des Romans eine komplette Änderung der Lebenseinstellung, der Weltsicht bei Faber, die in seinem verzweifelten Tagebucheintrag auf Seite 198 gipfelt: „Ich hänge an diesem Leben wie noch nie“ und in dem Wunsch auf seinem letzten Flug: „Heu zu riechen! Nie wieder fliegen!“ (S.195), - eine neue Lebensintensität, Lebenslust, gar eine Lebensgier erfasst den früher so Distanzierten, doch es dürfte jetzt zu spät sein.

80

85

Der „Bericht“ „Homo faber“ ist eine Abrechnung mit der Vergötterung der Technik und der Mathematik und verweist den Leser darauf, dem Leben in seiner Unverfügbarkeit angemessen und in dem notwendigen Respekt zu begegnen, „damit ich nicht in der Todesstunde innewürde, dass ich gar nicht gelebt hatte“ (Henry David Thoreau).

90